

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 25, 19. Juni 1847

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 25.

Sonnabend, den 19. Juni.

1847.

## L i t e r a t u r.

Ein Jahr in Italien.

Von Adolph Stahr.

(Schluß.)

In einem Briefe aus Rom vom 18. Juni wird ein Ausflug nach Frascati und Rocca di Papa beschrieben. „In das sonnenhelle fröhliche Leben dieses kleinen Gebirgsausflugs,“ heißt es da am Ende, „warf ein unerwartetes Ereigniß plötzlich seinen finstern schwarzen Schatten. Wir fanden in Rocca di Papa die Gattin von Freund Steinhäuser, welche hier in der reinen Gebirgsluft Genesung sucht, mit dem Tode ringend, den Mann und die Schwägerin in Verzweiflung, religiöse Zweifel, von übergetretenen Bekannten angefaßt, und mit dem bekannten Eifer solcher Neubekehrten genährt, hatten die geistige und körperliche Gesundheit der Frau untergraben. Jetzt im Angesichte des nahenden Todes verlangte sie den Trost eines katholischen Priesters, um in dessen Hände das Bekenntniß ihres protestantischen Irrthums abzulegen. Der Mann war nach Rom geeilt, um diesem Wunsche zu willfahren, und den Pater Augustin, der die Bekehrung schon seit längerer Zeit eingeleitet hatte, herbeizuholen. Ich übergehe die tragischen Scenen, deren herzerreißendem Eindrucke ich mich nicht entziehen konnte. — Als wir spät Abends durch den Gebirgswald nach Frascati zurückritten, klang uns in einer vom unvollkommenen Monde nur spärlich erleuchteten Waldschlucht ein Glöcklein entgegen. Es war der Mönch Augustin von San Laterano, der mit dem Allerheiligsten auf seinem Maulthiere nach Rocca di Papa zu der Sterbenden zog, um die arme Seele zu retten, und sie vor ihrem Scheiden in den Schooß der alleinigmachenden Kirche zurückzuführen. Der Mond beleuchtete eben sein blei-

ches Gesicht mit den fanatischen schwärmerischen Zügen unter der dunkeln Kapuze, und machte die Erscheinung noch gespenstischer. — Die Proselytenmacherei unter den hier lebenden Deutschen greift mächtig um sich, und namentlich sind es die Bekehrten, wie dieser Pater Augustin, Herr von Mohden, Dverbeck u. a., welche die eifrigsten Bekehrer werden. Es wäre interessant, den Weg psychologisch zu verfolgen, auf welchem eine so begabte Frau und Künstlerin, die Tochter eines lutherischen Predigers, soweit gebracht werden konnte, daß ihr freier und gesunder Verstand sich über das Augenfälligkeit so unheilbar verblendete. Ihr Beispiel bestätigte mir, daß grade tiefere Naturen, wenn sie in der religiösen Bewegung unserer Zeit nicht bis zu den letzten Consequenzen der Freiheit zu gelangen vermögen, am ersten dem Zurückfallen in die äußerste Knechtschaft ausgesetzt sind. Wie aber Jemand grade in Rom katholisch werden kann, ist schwer zu begreifen, wenn man einen solchen Schritt nicht etwa ebenso motiviren will, wie jener zu Rom bekehrte Jude in der bekannten Novelle des Boccaz, der sich lange gegen das Christenthum sträubt, dann die wüste Wirthschaft des Clerus in Rom sieht, und nun sich taufen läßt, weil er meint, das müsse doch eine felsensfeste Religion sein, die trotz solcher Sündhaftigkeit ihrer Verklünder sich zu halten vermöge.“

„Die Zubringlichkeit der römischen Bekehrer ist unglaublich. Derselbe Pater Augustin, ein deutscher Convertit, besuchte die in schwerer Krankheit darniederliegende Gattin des Landschaftsmalers Louis Gurliitt. Der fanatische Pfaffe, schon längst voll heiligen Bornes über die gemischte Ehe, benutzte den hilflosen Zustand der Leidenden, um ihr die Liebe zu dem „kezerischen“ Gatten als Sünde ins Gewissen zu schieben, zu deren Bereuung er sie aufforderte. Die gemartete Frau rief in ihrer Herzensangst laut



den im Nebenzimmer befindlichen, eben zurückkehrenden Gatten zu Hilfe, der den fanatischen Priester nicht ohne Mühe aus dem Hause wies. Aber die Aufregung war für die Kranke zu stark gewesen. Der herbeigerufene Arzt erklärte den Zustand für gewaltsam verschlimmert, und in zwei Tagen stand der unglückliche Gatte an dem Sterebette seines, durch den fanatischen Mönch gemordeten Weibes.“

„Dafür aber ist an der übergetretenen Gattin unseres Freundes ein heilbringendes Wunder geschehen. Die Sterbende ist unmittelbar nach ihrer Bekehrung genesen, und alles Volk in Rocca di Papa und in Rom selbst ist entzückt von dem Mirakel.“

Wenn diese Erzählung uns eine dunkle Partie aus dem Leben in Rom schildert, so mag hier eine andere Schilderung folgen, welches uns Rom in seinem Glanze zeigt. Wir entnehmen sie einem Briefe aus Rom vom 30. Juni:

„Seit vorgestern Abend bin ich wieder in Rom, und habe das berühmte Peter- und Paulsfest hinter mir. Die Functionen am Morgen in der Peterskirche langweilten mich bald genug. Ich habe während derselben, als mir des Spectakels zu viel wurde, Eure Briefe gelesen, vis à vis dem heiligen Vater, der sich auf seinem Throne sichtbarlich zu langweilen schien, da er sich nicht wie seine Pairs, die Cardinäle um ihn her, mit Gespräch unterhalten konnte.“

„Als ich am Abende unserer Rückkehr mit W. und G. zur Peterskirche fuhr, hatte die erste Beleuchtung derselben eben begonnen, und schon als wir die Engelsbrücke passirten, strahlte uns die Kuppel im Glanze ihrer Tausende von Lampen entgegen. Die colossalen Säulengänge, welche von beiden Seiten den Platz einfassend zum St. Peter führen, der mit ihnen wie mit ausgestreckten Armen die Tausende von Gläubigen und Ungläubigen zu umfassen scheint, sind oberhalb der Säulen mit zwei Reihen von Lampen erleuchtet, welche sich wie feurige Schlangen zur Fassade des Doms hinziehen, dessen Riesenbau gleichfalls von den Säulen und Pilastrbasen bis zum Kreuze hinauf in dem Scheine von 5000 Lampen erstrahlt. Die Wirkung ist unbeschreiblich: Der ganze ungeheure Bau erscheint gleichsam vergeistigt. Alle Schwere und Massenhaftigkeit der Materie verschwindet, ist den Augen wie durch Zauberei entrückt, und nur die Umrisse und Linien, welche durch die Lampenreihen, wie durch aneinander gereihte Sternenschlitze, gebildet werden, treten strahlend hervor, während die dazwischen und dahinterliegenden Theile des Gebäudes sich mit den schwarzen Schatten der Nacht und dem Schwarzblau des Himmels vereinigen. So scheint denn vor unsern Augen ein lustig leichtes Gerüst, ein Wunderbau von Licht sich in den Himmel zu erheben, und das milde, weiße, sternengleiche Licht der Tausende von Lampen vermehrt das Zauberiſche dieses ganz unvergleichlichen Schauspiels. Jetzt erst erkennt man die ganze Schönheit und den göttlichen Schwung und Adel in den Linien der Kuppel, dieses göttlichen Gedanken Michel Angelo's. Die Krone über der Kuppel, der Knopf, auf dem sich das Kreuz erhebt,

strahlte in immer dichterem Sternenschimmer. Das Kreuz sah aus wie ein mit Brillanten besetztes Ordenskrenz, und erschien auch nicht größer, obgleich es vierzehn Fuß hoch ist.“

„Die Art und Weise, wie man die Beleuchtung bewerkstelligt, sah ich an einer untern Säule, an welcher man lange Latten mit den daran befestigten schon angezündeten Lampen mittelst Seilen hinaufzog. Eine mir zuerst auffallende Lichtwirkung muß ich noch erwähnen: Der erleuchtete Petersdom schien mir kleiner als der zu seiner Rechten liegende, in Dunkelheit gehüllte Vaticanische Palast. Der Grund ist leicht abzusehen. Die flammenden Gränzlinien gaben bei jenem ungeheuren Bau die Unterschiede, und vervollständigten den verständigen Act des Sehens, wonach man abnahm, wie auch hier die Theile sich nach einander fortsetzen, oder sich von einander abheben. Der in Dunkel gehüllte Vatican verstatete ein solches Sehen nicht; der Gegenstand, so der Gränze enthoben, wird Gegenstand der Phantastie, wird unendlicher Gegenstand. Das in Dunkel gehüllte Kleinere erscheint erhabner, als das Große in seiner hellen Begrenzung.“

„Desto gewaltiger trat mir dagegen die Größe des Platzes vor die Augen. Hier wo halb Rom und so viele Fremde von nah und fern versammelt waren, wo zahlreiche Equipagen wie ein Wagenheer aufgereiht standen, Truppen und Polizeimassen zu Ross und zu Fuß die verschiedenen Seiten- und Zugänge einnahmen, war doch nirgends eine Spur von Gedränge, sondern überall sogar noch genügend Raum zu freiem Luftwandeln.“

„Es ist dreiviertel 9 Uhr, und erst eine Stunde nach Aue Maria (jetzt 9 Uhr unserer Zeit) tritt die Verwandlung ein, der Alles schon jetzt gespannt entgegenharrt. Immer noch strömen neue Menschenwellen zu, raffen neue Equipagen heran durch die Reihen der aufgestellten bärenmüßigen Nationalgarden und stattdlich auf ihren Rossen haltenden Carabinieri und Gensdarmen. Doch die beste Ordnung hält das Volk selbst; nirgends verwirrtes Drängen, lautes Geschrei, alles ruhig anständig, nobel, wie es die Art der Römer ist. Auch kein wilder Ausruf und kein Ausruf der Verwunderung. Sie sind das Alles gewohnt, und das Horazische *nil admirari* ist so recht der Wahlspruch des heutigen Römers, der sich durch seine ruhige Haltung noch immer von dem Provinzialen unterscheidet.“

„Da endlich erschallt der erste Schlag der ersten Stunde der Nacht, und mit ihm beginnt nicht, nein! steht vielmehr wie durch Zaubermacht hervorgerufen ein Schauspiel vor unsern Augen, dessen Möglichkeit wir Mühe haben zu begreifen, nachdem es schon längst unsere Blicke geblendet hat, ein Anblick, der so einzig in der Welt ist, wie die Stadt, welcher er geboten wird. In diesem Augenblicke nämlich verschwindet plötzlich der ganze schimmernde Lichtbau, wie die Sterne beim Aufgange des Tagesgestirns verschwinden, vor dem feuerrothen Flammenscheine, der von tausend Pechflammen und Fackeln an allen Theilen des gewaltigen Doms, von den Säulenbasen bis zur schwindeln-

den Höhe des Kreuzes hinauf in die Nacht emporlodert. Hunderte von Arbeitern mit Jackeln und Fündlichtern vertheilt bewirken das Wunder dieser „Verwandlung,“ wie man diese zweite Erleuchtung nennt. Derjenige, welcher es übernimmt, das Kreuz hoch oben anzuzünden, erhält vorher Abendmahl und Absolution, ehe er die furchtbare Höhe erklimmt. In diesem Augenblicke erinnerte ich mich, vor langen Jahren eine Erzählung (ich glaube von Leopold Schefer) gelesen zu haben, in welcher ein junger Fremder in Folge einer Wette das Wagstück übernimmt. Er klimmt glücklich hinan, ohne zu schwindeln schwingt er sich auf das Kreuz und entzündet die Feuerbecken. Aber mit dem Emporlodern der tausend Flammenblüthen, die plötzliche Tageshelle über die Abgrundstiefe unter ihm verbreiten, schwinden ihm Muth und Besinnung. Er kann nicht wieder hinab, und verbringt in schauerndem Wahnsinn die schrecklichen Stunden der Nacht. An diese, wenn ich nicht irre, auf einen wirklichen Vorfall gegründete Erzählung und ihre fantastische Schilderung mußte ich denken, als plötzlich die dunkelrothe Gluth am Kreuze emporflammete.“

„Der ganze Bau schien ein lebendig gewordener Flammenries. Die Kuppel erhob sich in die Nacht empor, wie die volle Blütenkrone eines himmelhohen Granatbaumes, den der Abendwind in den Strahlen der untergehenden Abendsonne wiegt. Unter den züngelnden und flatternden Flammenreigen schimmerte matt und leise die frühere Lampenbeleuchtung, wie Sterne am Tageshimmel hervor. Oben, wo die Kuppel sich zur Krone abschließt, schwebte es zwischen den Flammen hin und her, ein Schwarm von Johanniswürmchen. Es waren die mit dem Anzünden und Schüren der Pechpfannen beauftragten Arbeiter.“

„Bei dem Rückwege durch die menschenwimmelnden Straßen fand ich Häuser und Paläste mit Pechpfannen von außen, und mit Lampen und Kerzen in den Fenstern erleuchtet. Alle Caffeeboutiken strahlten in hellem Glanze. Die Friggatoren mit ihren Speisevorräthen auf den Straßen, die geöffneten Hallen der Osterien con cucina, die Weinboutiken, Obsthändler, Tabacksläden — alles strahlte in glänzender Illumination zu Ehren des Festes. Die Verkäufer riefen laut preisend die Güte ihrer Speisen und Getränke aus, Equipagen donnerten und rasselten dazwischen, Minneten, reihenweise Arm in Arm dahinschleudernd, sangen ihre Lieder und langgezogenen Mitornelle, Liebespärcchen wandelten hin und wieder, und manche Schöne wartete auf den Nelkenstrauß aus der Hand des Forestiere. Es war ein genußreicher aber auch sehr erschöpfender Gang, ehe ich wieder an der spanischen Treppe und auf meinem Monte Pincio anlangte. Hier warf ich den letzten Blick auf die flammende Kuppel, über dem Häusermeere Roms, noch einen, und wieder einen — nicht ohne innere Bewegung. Es war doch ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. Denn dies Schauspiel werde ich nimmer mehr auf Erden schauen, und wenn seine Pracht wieder erscheint in der Osterwoche des kommenden Jahres, werde ich schon den Rückweg in

die Heimath angetreten haben, die mir dafür desto freundlicher entgegenleuchten möge.“

„Wenn man alle Illuminationen, Feuerwerke, Fackelzüge u. s. f. sieht, ohne die es nun einmal der römische Katholicismus an keinem Feste thut, so kann man ihm wenigstens nicht nachsagen, daß er lichtfeindlich sei. Der römische Katholicismus liebt das Licht, aber nur als Spiel- und Blendwerk. Er arbeitet auch fogar mit Dampf, aber freilich nicht mit dem, welcher die Eisenrosse des Weltfortschritts beflügelt, sondern mit dem blauen Dunste des Weibbrauchs, der Blut und Gedanken bannend umnebelt, und die Menschen nicht vorwärts in die Zukunft, sondern rückwärts in die Vergangenheit führt.“

„Am Hauptfesttage, den 29., fuhr ich früh Morgens in die Peterskirche, um der großen Messe beizuwohnen, und den Papst zu sehen. Tausende festlich gekleideter Menschen walteten und wogten die Treppen hinan durch die offenen Thorpforten des Heiligthums, dessen ungeheure Räume aber keinesweges gefüllt zu nennen waren. Rothrockige Gardisten, die in der Gluthitze unter ihren gigantischen Bärenmützen weidlich schwitzten, bildeten Spalier im Innern; dazwischen die buntgestreiften Schweizer mit ihren Fellebarden und Federbüten, die Officiere der verschiedenen Militaircorps, die glänzenden Uniformen der Gesandten, und das bunte Durcheinander der zahlreichen Geistlichen und Mönche aller Orden, der Campagna- und Gebirgsbewohner mit ihren Weibern und Kindern. Ueberall die malerischsten Gruppen.“ u. s. w.

„Unterdessen war es 10 Uhr geworden, und ich eilte, meinen Platz in dem durch Schranken und Bänken abgesperrten, mit Logen umgebenen, teppichgeschmückten Raume einzunehmen, wo unter Aufsicht des heiligen Vaters die Messe gehalten werden sollte. Zu diesem Allerheiligsten gewährt nicht der fromme Glaube und die religiöse Inbrunn, sondern allein ein schwarzer Frack oder ein geistliches Gewand den Zutritt. Um halb 11 Uhr verkündete Trompetengeschmetter und Janitshorenmusik die Ankunft des Papstes. Schweizer und Nobelparden voran, dann Haus- und Hofbediente, Kammerherren, Monsignoren und Bischöfe, und endlich ein Zug der rothen Kardinäle, jeder mit einem violettgekleideten Schleppenträger hinter sich, der ihm, nachdem alle zu ihren Plätzen an beiden Seiten des Hauptaltars gelangt waren, die Purpurmantelpracht ausenanderfaltete. Endlich der Statthalter Gottes selbst, getragen auf einer Säufte, hinten und vorne mit goldstoffer Gewandung bedeckt, welche seine eigentliche Stellung zweifelhaft erscheinen ließ. Zu beiden Seiten des wandelnden Thrones die Pfauenwedelträger. Tief bis an die geschlossenen Augen sah auf seinem Haupte die strahlende Diara. Ich sah ihn dicht an mir vorüberschwanen, ein altes, rothes, unbedeutendes Gesicht, durchaus der gewöhnliche Mönchstypus, mit schlaffen, gefloßen Jügen, das eine Auge unaufhörlich krankhaft zwinkend. Die Situation war ihm sichtbar höchst unbehaglich. Vor dem Throne angelangt, ward er hinaus und auf denselben gehoben. Dann las ein Kardinal die Messe, dabei Kasiratsgesang, Räucherungen und sonstiger Jubel des römischen Nitus, aber nirgends um mich her eine Spur von Andacht, alles ungefähr wie in der Oper. Ueberall die lebhafteste, nur nicht grade ganz laute Conversation, Geistliche untereinander und mit Laien, gegenseitige Begrüßungen von Herren und Damen. Die Kardinäle, die Bischöfe und Monsignoren, kurz kein Mensch war bei der Sache. Sie boten sich die Schnupftabacksdosen an, plauderten, einige gäbnten, andere nickten zu einem Schlächten, und nur der heilige Vater saß einsam auf seinem Throne.“

„Abends sollte nun das Fest durch die weltberühmte Girandola auf der Engelsburg geschlossen werden. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen.“

Zwar donnerten um 2 Uhr Nachmittags in der That die Kanonen von der Engelsburg der harrenden Stadt die Anzeige zu, daß der bedenklich umzogene Himmel kein Hinderniß des abendlichen Feuerbauspiels sein werde u. s. w. Aber schon, als wir Nachmittags in Cafe Ruspoli unter Gelato schlürften, wurde der Him-



mel immer düsterer, die Gewitterschwüle immer unerträglich. Einzelne schwere Tropfen fielen, in der Ferne murrte leises Donnernrollen, und kurz vor Aoe Marie brach endlich ein Gewitter, wie ich es nie erlebt zu haben glaubte, von schmetternden Regengüssen begleitet, über die Stadt herein. u. s. w. Jetzt verzweifelte auch die Zuversichtlichsten an der Möglichkeit der Girandola. Der Himmel übernahm diesmal selbst das Feuerwerk im grandiosen Style und noch heute weiß Niemand, was aus dem irdischen werden wird. Diese Unterbrechung ist hier seit Menschengedenken unerhört, und Kleingläubige sehen in ihr und in den seit Kurzem entdeckten gewaltigen Rissen der Pfeiler, welche die Peterskuppel tragen, ein bedenkliches Zeichen der Gefahren, welche jetzt aufs Neue die Kirche Petri bedrohen. — — —

„den 1. Juli.“

„Gestern war alle Welt in Bewegung über das gestörte Fest. Wird Girandola sein oder nicht?“ Das war die Frage. Aber kein Mensch wußte Antwort. Endlich um 2 Uhr Nachmittags verkündeten die Kanonen der Engelsburg, daß man das Feuerwerk, ob schon der Himmel noch voll Regen hing, nachschießen wolle. u. s. w. —

„Die Nacht war in all ihrer Schönheit niedergefallen, als wir auf der Piazza di Ponte vor der Engelsbrücke ankamen, wo bereits eine dichtgedrängte schwarze Menschenmasse dem erwarteten Feuerschauspiel entgegenkarrte. u. s. w. Bei dem Feuerwerke selbst zeigte sich, daß durch die gewaltigen Regengüsse der verwischenen Nacht der größte Theil der Zerstörungen verborben war. Fast alle künstlichen Vorstellungen mißlangen gänzlich; und die verknüpfte Erscheinung ward vom Volke mit Seufzen beklagt. Aber auch das einzeln Gelingende ließ mich kalt und unbefriedigt. Nur die riesige Flammengarbe der Girandola, in welcher sich nach unzähligen Kanonensüßlagen, Leuchtugeln, Sonnen- und Wasserfällen, das alte Kaisergrab wie ein feuerpeiender Vulcan seiner fünftausend Raketen entlud, welche dann in Millionen von Leuchtugeln und Sternen aller Farben von dem dunkeln Nachthimmel langsam und prachtvoll aus ihrer Höhe sich in die Tiefe senkten, verfehlte auch bei mir ihres Eindrucks nicht. Bei dem Volke war der Freude über das glückliche Gelingen wenigstens dieses letzten Schauspiels, dessen kurze Feuerpracht sich als Schlusstrone über seinem Lieblingsfeste wölbte, kein Ende.“

„Gegen die Erleuchtung der Peterskirche gehalten, ist übrigens dies Feuerwerk unbedeutend. So groß das Schauspiel immerhin ist, es kann auch anderswo erreicht und vielleicht übertroffen werden. Die Peterskirche aber ist nur einmal in der Welt vorhanden.“

Wir müssen hier unsere Mittheilungen aus diesem so interessanten Buche schließen, denn schon haben wir die Gränze fast überschritten, und dennoch möchten wir so gern unsern Lesern noch Manches aus demselben erzählen, aber wir zweifeln nicht, es wird bald selbst in ihren Händen sein. Nur Eins müssen wir doch noch ausheben, was besonders uns Oldenburger interessirt. In einem Briefe aus Ariccia vom 8. Juli beschreibt der Hr. Verf. einen Ausflug nach Marino und Grottaferrata. Unter den Bildern, welche er in dem unvollendeten Palast der Colonna in Marino sah, befand sich eins, worauf Maggi in seinen Briefen Sulli colli Albani e Tusculani ihn aufmerksam gemacht hatte. „Es stellt dies kleine Bild,“ sagt derselbe, „ein unerhörtes und wunderwürdiges Factum dar, wenn anders der Gegenstand je existirt hat. Es ist dies ein ganz weißes Pferd, aus einer Race, welche, wie man sagt, die Colonna besaßen, und welches eine so lange und so reiche Halsmähne und Schweif hat, daß beide prächtigerweise auf der Erde nachschleppten. Die wirkliche Länge soll drei Ellen gewesen sein. Zwei Stallknechte halten sie mit beiden Händen, während ein dritter den Jügel hält.“ „Ich gestehe Dir,“ fährt der Briefsteller fort, „daß ich mich nicht satt sehen konnte an dem herrlichen Thiere, und wenn dasselbe wirklich zu einer Zeit gelebt hat, so wiederhole ich, daß es in Wahrheit ein Wunder gewesen sein muß!“

„Ich werde nun,“ sagt unser Hr. Verf. hinzu, „wenn ich nach Rom zurückkomme, dem Verfasser, der ein junger Advocat, Tos-

faner von Geburt und ein Freund meines römischen Arztes ist, sagen, daß er über das Letztere ruhig sein kann, und daß das von ihm bewunderte Prachtexemplar eines Koffes vor zweihundert Jahren im fernem Norden zu Oldenburg als Leibros des berühmten Grafen Anton Günther von Oldenburg nicht nur wirklich existirt hat, sondern daß auch Schweif und Mähne, die Hauptgegenstände seiner Bewunderung, noch heutigen Tages dort in natura aufbewahrt werden. Die Abbildung dieses Prachtrosses in Marino gleicht nämlich auf ein Paar dem lebensgroßen Abbild des „Kranich,“ auf dem der häutliche Anton Günther im Saale des Großherzoglichen Schlosses zu Oldenburg reitend zu schauen ist, und wer weiß, ob nicht das kleine Bild eben nur ein Conterfeijenes, in der damaligen ritterlichen Welt berühmten Koffes ist, das durch irgend einen Zufall seinen Weg zu irgend einem fürstlichen Rossliebhaber nach Italien gefunden hat.“

Der zweite Theil des Werks befindet sich unter der Presse und wird hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

## Kirchennachricht.

Vom 12. bis 18. Juni sind in der Old. Gem.

1 Copulirt: 53) Johann Sundt und Helene Margarethe Pieper, Bloherfeld. 54) Hermann Gerhard Bernhard Mehrens und Anna Kieselhorst, Everßen. 55) Johann Ernst August Mecke und Catharine Margarethe Tibete Leumann geb. Müllershausen, Heiligengeisthor.

2. Getauft: 167) Ein unebel. Knabe, Gerberhof. 168) Ein unebel. Mädchen, Heiligengeisthor. 169) Betty Friederike Sophie Kullmann, Oldenburg. 170) Dietrich Winkler, Eghorn. 171) Siehe N<sup>o</sup> 176 der Beerdigten.

3. Beerdigt: 167) Helene Margarethe Wellmann, Dimsiede, 1 J. 5 M. 168) Otto Kümme, Oldenburg, 80 J. 3 M. 169) Thalle Köben geb. Klotzger, Bahndorf, 76 J. 9 M. 170) Carsten Poppebant, Nadorf, 47 J. 3 M. 171) Gesche Marie Hey geb. Willer, Oldenburg, 67 J. 6 M. 172) Dietrich Borchers, Bornhorst, 26 J. 1 M. 173) Charlotte Sophie Johanne Lüdemer, Oldenburg, 56 J. 3 M. 174) Johanne Caroline Auguste Grube, Haarenhor, 11 M. 175) Anna Popbant, Bornhorst, 6 J. 10 M. 176) Eine ungetauft verstorbene Tochter des Otmann Schelstede in Donnerstwee. 177) Johann Hillen, Jywege, 45 J. 3 M. 178) Anna Elisabeth Rebecca Kaiser geb. Mehrens, Stau, 47 J. 4 M. 179) Staats- und Cabinets-Minister Carl Ludwig Friedrich Joseph Baron von Brandenhein, Oldenburg, 86 J. 9 M. 180) Wilhelm Müller, Everßen, 76 J. 3 M.

## Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 20. Juni:

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Hülfsprediger Varelmann.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

## Angekommene Fremde.

**Hôtel de Russie.** Knoche, Kfm., v. Varel; Kraut, Mehan., v. Hamburg; Mad. Meenen, v. Ellens; Frau M. Gräyer v. Varel; Klank, Kfm., v. Bielefeld; Mad. Eyring u. Tocht., v. Neu Münster; Matheason, Buch. Kf., v. Hamburg; Hieronimus, Part., v. Bremen; Gräpel, Kfm., v. Rüstertel; Herrmann, Kfm., v. Leer; de Jongh, Kfm., v. Hamburg; Kalkenstein, Kfm., v. Mannheim; Himmen, Jfr., v. Cloppenburg; Münster, Apt., v. Berne; Becker, Kfm., v. Hannover; Unsberg, Lt., v. Osabrück; Hainberg, Kfm., v. Bremerhafen; Quinab, Kfm., v. Holslein; Bramsche, Samberger, Osterberg, Friv., v. Langensfeld.

N<sup>o</sup> 25. der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Die inländischen Versicherungs-Anstalten gegen Seefahrt. — Zur Kleefrage. — Ueber die Selbstentzündung des Heus. — Uebersicht der im Jahre 1846 vorgekommenen Selbstmorde und Unglücksfälle. —



# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 26.

Sonnabend, den 26. Juni.

1847.

## Der Vetter aus Chandernagor.

Eine Criminalgeschichte.

(Nach dem Französischen.)

Dirthe de Lafayolles ein reicher Hagestolz, Erbe eines Pflanzers von Isle de France wohnte in der Straße du Bac in Paris, nicht weit von der Kirche St. Thomas von Aquin. Außer einem ansehnlichen Capital-Vermögen besaß er einige schöne Pachtgüter in der Champagne und große Summen in Staatspapieren. Seine Gallerie von italienischen Gemälden wurde fast eine Million taxirt. Er genoß einen Credit, wie ihn wenig Handelshäuser hatten, und er hätte die größten Geschäfte machen können, wenn er die Verbindungen hätte benutzen wollen, die sein Vater, ein ehemaliger Indiensfahrer mit den vornehmsten Comptoirs Indiens angeknüpft hatte. Aber durchaus los und lebzig, wußte er nicht einmal etwas von den meisten seiner Verwandten, die sich über See in alle Theile der Welt zerstreut hatten und kümmernte sich daher durchaus um gar keine Geschäfte; für sich hatte er ja mehr als genug. Er führte ein Junggesellenleben im strengsten Sinne, ohne allen Aufwand, und seine Beschäftigung bestand in menschenfreundlichen Handlungen, die er in der größten Verborgenheit übte. Dabei unterhielt er sich jedoch mit wissenschaftlichen Experimenten und mit dem Sammeln von allerlei Seltenheiten, speisete beim Traiteur und hatte nur Umgang mit einigen Frauensinnern, die an seiner Unterhaltung Gefallen fanden.

Der Tod eines alten Negers der ihn von seiner Kindheit an bedient hatte, bekümmerte ihn sehr, da er dadurch in seinem gewohnten Leben gestört wurde, und da er den Domestiken seiner Zeit wenig traute, beschloß er, ganz ohne Bedienung zu bleiben. Es fanden sich ansehnliche Bursche genug bei ihm ein, die in seinen Dienst treten wollten,

aber ihre Gesichter gefielen ihm nicht; es waren damals manche Herrschaften bestohlen; allein er wagte es nicht zu gestehen, daß dies ihn furchtsam mache, er blieb dabei, daß er sichs vorgenommen, keinen Diener wieder anzunehmen.

Einer seiner Pächter schickte ihm jedoch einen Burschen aus der Champagne, der in Paris einen Dienst suchte und ihn um seine Empfehlung bat. Der Junge sah dumm genug aus und that so kläglich, daß de Lafayolles sich selbst entschloß, den Schöps in Dienst zu nehmen, der doch sonst schwerlich ein Unterkommen finden würde. Er war mit diesem Entschlusse sehr zufrieden, und dankte nach einiger Zeit seinem Pächter schriftlich, daß er ihn zu einem so guten Diener verholfen. Nicht lange nachher entstand des Morgens im Vorzimmer ein solcher Lärm, daß Hr. de Lafayolles aus dem Bette sprang, um zu sehen, was es gäbe. Ein Fremder mit einem breitrandigen Strohhute auf dem Kopfe und ganz in Pelzwerk eingehüllt, prügelte seinen Bedienten. „Sie sind ein Betrüger,“ rief dieser, „mein Herr hat gar keine Verwandte in Indien; sie sind gottlob alle todt.“

Der Fremde unterbrach seine Demonstration auf dem Rücken des Dieners, als er den Herrn selbst erblickte. Er gab sich demselben als einen Vetter zu erkennen, dessen dieser sich jedoch nur aus den Erzählungen seines Vaters erinnerte. Pässe von den Behörden zu Chandernagor, alte Briefe des verstorbenen Vaters des Hrn. de Lafayolles, tausend unbestreitbare Nachweisungen gingen aus der Brieftasche des Fremden hervor, und bald lachte man beim Frühstück herzlich über die Einfalt des Bauerjungen aus der Champagne, der aus purer Anhänglichkeit an seinen Herrn es sich herausnahm, den Verwandten desselben die Thür zu weisen. Der Vetter aus Ostindien wollte sich Andreß (so hieß der Diener) Freundschaft erwerben, und warf ihm einige Goldstücke zu, aber Andreß schob sie verächtlich mit

